

# Gedanken von Hanna Brack

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **59 (1954-1955)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316337>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lektüre und in ihren eigenen Gedanken, sie fand sie auch bei Schülerinnen, bei Kolleginnen, bei Mitmenschen. In echter Demut verwaltete sie ihre kostbaren Gaben als anvertrautes Gut und freute sich königlich, wenn sie bei andern die kleinste der Gaben entdeckte.

Zum letztenmal durfte unsere Redaktionskommission die kleine Königin am 19. September des letzten Jahres beim Abschiedsfest von Olga Meyer begrüßen. Hanna Brack überreichte dieser ein entzückendes Kränzchen, eines, wie nur sie es zu winden verstand, und ein paar feingeformte Verse. Wie herzlich konnte sie über die Possen einer andern lachen! Jene schöne Stunde ist zur unvergeßlichen Abschiedsstunde geworden. Das Bild Hanna Bracks bleibt leuchtend in der Erinnerung all derer, die ihr haben begegnen dürfen.

*P. Müller*

*Der Mensch lebt und bestehet  
nur eine kleine Zeit;  
und alle Welt vergehet  
mit ihrer Herrlichkeit.*

*Es ist nur einer ewig und an allen Enden*

*und wir in seinen Händen. Matthias Claudius*

### **Gedanken von Hanna Brack**

**Aus: Das Leben ruft — bist du gerüstet?**

... Die Schule bereitet die Kinder stets auf die nächste Klasse oder auf die nächste Schulstufe vor. Sie hat also ganz nahe und ganz bestimmte Ziele. Das ist gut so, denn je konkreter das Ziel, desto klarer der Weg. Auch der Unterricht in Lebenskunde sollte sich nach diesem Grundsatz gestalten, damit er sich nicht in Allgemeinheiten und fernliegenden Zielen verliert. Auch er hat eine ganz bestimmte Aufgabe. Er muß den jungen Menschen, die an den Pforten einer neuen, noch unbekanntem Welt stehen, Fenster öffnen in diese Welt hinaus, damit sie sich besser in ihr zurechtfinden. Er muß dem Jugendlichen helfen, die Schwelle zu überschreiten, die das Schulleben vom Berufs- und Erwerbsleben trennt...

... Lebenskunde soll vom Leben künden. Leben heißt keimen, wachsen, sich entfalten, reifen, Frucht bringen, die wieder Samen trägt und damit neues Leben erzeugt, unerschöpfliches, unendliches. Die Lebenskunde soll auch dem jungen Menschen dazu verhelfen, daß etwas in ihm keimt, wächst und zur Frucht reift, zu einer Frucht, die wiederum neues Leben in sich birgt, das sich durch räumliche und zeitliche Fernen auswirkt, selber wieder neues Leben zeugend, unerschöpflich, und unendlich, wie das Leben in der Natur. Der erste Psalm zeichnet ja das Bild eines solchen lebendigen Menschen: «Er ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen.»

... Worauf es im Leben ankommt? Die allerbeste und kürzeste Antwort auf diese Frage gibt uns das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Setzt statt des Wortes Pfund das Wort Aufgabe, dann sagt Euch das Gleichnis Wunderbares. Jedem Menschen ist seine Aufgabe nach seinen Kräften zugemessen; er kann sie so gestalten, daß sie ihm reichen Gewinn bringt und daß ihm immer mehr anvertraut wird. Er kann sie aber auch «ver-

lochen», d. h. ungetan lassen, weil sie ihm zu geringfügig erscheint. Es ist unglaublich, wie verschieden das ist, was Menschen aus ein und derselben Aufgabe zu machen wissen.

**Aus: Ich hab' die Heimat lieb!**

... Der Heimatschein sagt uns, was die Heimat *uns* schuldig ist, aber er sagt nichts von dem, was wir *ihr* schuldig sind. Das hätte ja auf einem so kleinen Stück Papier nicht Platz. Die Pflichten des Schweizer Bürgers gegenüber seinem Land stehen denn auch anderswo geschrieben, und davon reden wir ein andermal miteinander. Aber offenbar sind wir ihm noch etwas schuldig, was über die Gesetze hinausgeht. Conrad Ferdinand Meyer hat diese gewiß bis in alle Einzelheiten gekannt und gehalten; und doch gibt er sich damit nicht zufrieden, sondern fragt in seinem Gedicht Firnelicht: «Was kann ich für die Heimat tun, bevor ich geh im Grabe ruhn?» Er möchte ihr danken für etwas Unschätzbares, das sie gegeben, ihm geschenkt hat. Sie hat ihm ja «das große, stille Leuchten» geschenkt. Er hat den Glanz der Schneeberge nicht nur mit den Augen geschaut, wie man sich an etwas Funkelndem und Schimmerndem freut, sondern er hat die Unbeflecktheit und Klarheit dieser Firnenwelt in seine Seele aufgenommen, sie hat sich mit seinem Wesen verbunden und ist ihm zum Maßstab geworden für eigenes und fremdes Tun. An ihr mißt er die Reinheit seiner eigenen Gedanken, Worte und Taten. So hat die Schweizer Heimat sein Wesen geprägt, und aus dieser Prägung heraus ist sein Werk entstanden, mit dem er der Heimat dankt; er hätte nirgends anders so werden können...

... Diese Zustände (in den autoritären Staaten) haben uns die Augen geöffnet für den Wert unserer Freiheiten. Wir spüren, daß es um viel mehr geht als nur um die Möglichkeit, auf einigen Gebieten tun zu können, was man will. Wir spüren, daß wir ohne die Freiheit, nach unserm Gewissen zu glauben, zu reden und zu handeln, nicht wahrhaft sittliche Persönlichkeiten werden können. Diese Freiheiten sind verwachsen mit unserm innersten Wesen; wir könnten ohne sie gar nicht leben. Besonders unentbehrlich ist uns der Geist der Duldsamkeit geworden, die Achtung vor dem Andersdenkenden, den die Glaubens- und Gewissensfreiheit schützen will. Nur unter solcher Achtung ist ein friedliches Zusammenleben bei der großen Verschiedenheit unseres Landes möglich...

**Aus: Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen.**

... Das Märchen ist uraltes Volksgut, seine Gedankenwelt ist es auch. Wir können über deren Tiefe und Weisheit nur staunen. Welche Ehrfurcht hat es vor der tüchtigen Arbeit! Mit welcher Lust schildert es handwerkliches Können! Es glaubt bei aller sozialen Ungleichheit fest an das Walten einer göttlichen Gerechtigkeit, die den Menschen nicht nach seiner äußern Stellung wertet, sondern danach, wie er seine Arbeit tut. Es kennt den Segen der treuen Arbeit und den Fluch der ungetreuen, und mit seinen klaren Augen dringt es durch die Hülle von Unscheinbarkeit oder Lug und Trug bis zum echten Kern der Dinge...

... Es ließe sich noch vieles sagen von der Rolle der Frau im Märchen, von liebevollen und von lieblosen Töchtern, von hingebenden und selbstsüchtigen Ehefrauen usw. Immer wieder steht im Märchen die bewahrende, heilende, erlösende Liebeskraft der wahren Frau im Kampf mit der ver-

derblichen, unheilvollen Macht, die von der entarteten Frau ausgeht. Im felsenfesten Glauben an die göttliche Gerechtigkeit verkündet es den Sieg des Guten über das Böse, das letzten Endes seinen Träger selbst zugrunde richtet . . .

. . . Das Märchen ist dazu angetan, der Armut und Leere zu wehren, die heute die Seele des Kindes bedroht, indem es sie mit lebendigen Bildern füllt, mit Bildern vom Wald, von Blumen, von trauten Häuslein, von lustigen Bächlein, aber auch mit Bildern von lieblichen Menschenkindern, deren Schönheit die Phantasie des Kindes sich oft herrlicher ausmalt, als es dem Künstler gelingt. Aber es soll nicht nur die Bilder des äußern Menschen empfangen, sondern auch die des innern, die Bilder von Güte und Treue und Tapferkeit und Hilfsbereitschaft. Wie gut erinnere ich mich an solche Menschenbilder aus meiner Kinderzeit! Ich stellte mir nicht nur die äußere Lieblichkeit von Schneewittchen vor, sondern ich spürte seine Reinheit und Unschuld. Ich spürte die heldenhafte Liebe des Schwesterchens für ihre sieben Rabenbrüder, die tiefe Demut der Königstochter in Fallada, die unbegrenzte Barmherzigkeit des Sterntaler-Mädchens. Aber diesen Gefühlen weiß das Kind keinen Namen zu geben; es wird sich ihrer erst später bewußt, wie es auch die Symbole erst später versteht. Ihre Sprache reicht in ganz andere Tiefen des Herzens als die Sprache des Verstandes, und sie hat das an sich, daß sie für den Menschen erst hörbar wird, wenn er dafür reif geworden ist, während die Sprache des Verstandes, wenn sie der Unreife begegnet, spurlos verhallt. Wenn zum Beispiel im Märchen von der «Gänsemagd am Brunnen» die Tränen der Königstochter zu Perlen werden, so wird dieses Bild zum Symbol des Leides, das sich zum kostbaren Besitz wandelt. Doch erst der leidgeprüfte Mensch versteht die Sprache dieses Symbols; aber von ihm kann darum eine leidüberwindende Kraft ausgehen . . .

## **Die Montessori-Erziehung**

### **Einleitung**

Es gibt eine internationale Montessori-Bewegung (Association Montessori internationale), da sich in den meisten Ländern Europas und auch in andern Weltteilen die Montessori-Methode immer mehr verbreitet hat. Die Schweiz gehört allerdings zu den wenigen Nationen, wo Dottorressa Maria Montessoris lebenslange Arbeit in ihrer Entwicklung weniger bekannt ist. Die Erklärung dieser Tatsache ist nicht schwer. Die Persönlichkeit und die Weisheit des großen Kinderfreundes Pestalozzi ist eine so überaus lebendige und unerschöpfliche Quelle, daß die Schweiz weniger Bedürfnis an anderer Arbeit hatte. (Wir sehen dies an vielen Beispielen. Wir denken an das Pestalozzianum in Zürich, an das Kinderdorf in Trogen, das die Schweiz der Welt gestiftet hat und dem der Name des unsterblichen Pestalozzi gegeben wurde.)

In Holland wird die Montessori-Erziehung seit 1917 in verschiedenen Orten durchgeführt. Es gibt dort Montessori-Eltern, -Leiter und -Kinder. Wir kennen deshalb Montessori-Familien und -Schulen (Kinderhäuser, Elementar- und höhere Montessori-Schulen). Die Kinder können nach den Montessori-Prinzipien heranwachsen — «von der Wiege bis zur Universität». In Holland wurde sogar das Schulgesetz im Jahre 1920 geändert, damit